

Nachtschicht. Ein Logengespräch

Na, ihr Penner?! M. legte wahrlich einen tosenden ersten Auftritt hin. Sagen Sie jetzt lieber nichts! Dieser Rat schien zweifelsohne mir zu gelten. Sie sind also der Schreiberling! Woll'n sich hier 'n paar Notizen machen, hm?

Dass ich unbedingt auch eine Nachschicht mitmachen wollte, hatte ich A. gesagt. *Na, das machst am besten mit M.!,* hatte er mir darauf geantwortet – *der kennt das Haus wie seine Westentasche! Doch besser fragst du ihn vorher mal ...* Hier stand er nun im Türrahmen der Loge, angetreten zur Ablösung, wahrlich eine mächtige Erscheinung in seiner roten Latzhose. Er nahm vor den Überwachungsmonitoren Platz, strich sich den Bart und wandte sich mir zu: *Na, auf so 'nen Typen wie Sie hab' ich gewartet. Hier schön ein bisschen abschreiben und dann sehe ich Sie irgendwann später im Fernsehen, in 'nem zu kurzen Anzug, als der „Wohnraum-Experte“. Na schönen Dank auch!* Seine Bissigkeit bereitete mir großes Vergnügen. *Naja, wollen wir mal nicht so sein ... Man muss ja tolerant sein heutzutage. Tolerant! Tolerant musste sein – tolerant gegen jeden Strich!* Er drehte sich mit dem Stuhl zu mir: *Na, dann schlagen Sie mal Ihr Büchlein auf, damit Sie mitschreiben können. Ich war Offizier. In der Russenarmee. NVA hieß das drüben bei ihnen. Ich war ein politischer Soldat, aus voller Überzeugung. Mit dem ersten Tag der Wiedervereinigung habe ich den Dienst quittiert. Dem Feind hätte ich nie im Leben gedient.*

Nach einer kurzen Erzählpause fuhr er umso heftiger fort: *Und – ich bin ein richtiger Wessi-Hasser! Ja, genau so 'ne Typen wie Sie meine ich.* Zwischen den Zeilen meinte ich doch hören zu können, dass er diese barschen Worte mit einem Augenzwinkern sagte. Höflich fragte ich ihn, ob ich ihn während einer seiner Nacht-

schichten begleiten dürfte. Kräftig atmete er aus: *Na, ob Sie da die Sonne wieder aufgehen sehen? Ich habe ja so einige unter die Erde gebracht ...* Nach diesen drastischen Worten huschte ihm ein kleines Lächeln über das Gesicht. Ich sagte ihm, dass mich seine Expertensicht auf das Haus und seine Bewohnerschaft sehr interessierte. Er lehnte sich in seinem Stuhl weit zurück und ließ dabei die Lehne genüsslich knacken. *Also gut, fuhr er fort. Passt Ihnen übermorgen? Ach was – schreiben Sie sich auf: Übermorgen. Dann bleibt mir noch genügend Zeit, die Bibliothek aufzusuchen und mir ein wenig Hegel und Kant zu Gemüte zu führen. Und dann wollen wir doch mal sehen, ob ich meinen bescheidenen Beitrag dazu leisten kann, dass aus Ihrer Forschungsarbeit wenigstens halbwegs etwas Gescheites wird. Bis dann!*

Zwei Tage später trat ich zur Nachschicht an. *Da werde ich uns erstmal 'nen Kaffee aufsetzen.* Ich bot an, dies zu übernehmen. *Lassen Sie mal,* sagte er und bedachte mich mit einem müden Lächeln. Von seinem Kaffee hatte ich bereits gehört – es hieß, er würde Tote aufwecken. Er verschwand in den hinteren Raum und setzte die Kaffeemaschine in Gang. Während der Kaffee brodelnd aufkochte, stellte er sich in den Türrahmen und grüßte durch die große Glasfront der Hausmeisterloge nickend zwei Bewohner. *Hier wohnt vom Analphabeten bis zum Professor, ein Querschnitt durch die Gesellschaft,* sagte M. *Jeder hat hinter irgendeinen andern Baum gekackt!* Eifrig machte ich mir Notizen. Um besser mitschreiben zu können, hatte ich auch meinen Arbeitsrechner mitgebracht. Als ich gerade im Begriff war, ihn aus der Schutzhülle zu ziehen, bedachte M. mich mit einem skeptischen Blick: *Was wird denn das?* Die Präsenz des Computers behagte ihm nicht. Sogleich wechselte ich wieder zurück auf das Notizbuch, worauf seine Miene sich wieder aufhellte. *Die Hauptsache mit all den Menschen hier im Haus ist,* sprach er weiter, *dass wir Ihnen eine gewisse Geborgenheit geben. Und auch für mich persönlich ist das der Gradmesser: Wie fühlt man sich, wenn man hierherkommt? Das ist entscheidend!* Wichtig ist, dass man gerne kommt.

Hinter der Scheibe der Loge beobachteten wir in der Abendstunde die überwiegend heimkehrenden Bewohnerinnen und Bewohner. Ich bemerkte, dass er unzählige verschiedene Varianten des Grüßens verwendete. Seine persönliche Beziehung zu jedem Einzelnen drückte sich darin aus. *Das ist hier eben kein Parkhaus!* *Die Vielfältigkeit von Menschen lässt keine Standards zu. Der eine*

wünscht sich ein ‚Guten Tag Herr so und so‘, dem anderen ist das wieder zu förmlich, er hört lieber ein ‚Moin!‘ ..., wenn man jemandem etwas Gutes tut – oder meint, jemandem etwas Gutes zu tun – so tut man mitunter jemand anderem damit etwas Schlechtes. Der Kaffee war wirklich höllisch stark und schwarz wie die Nacht. *Wir sind der Papst in höchster Potenz!*, lachte M. *Kompromiss! Kompromisse muss man machen! Dafür sind wir ja da. Aber man kann sich nicht zerreißen. So wahr mir Odin helfe oder auch Allah meinewegen.* Immer noch lachend setzte er sich wieder. *Wenn ich den Ärzten glaube, dann ist so eine Nachschicht ja etwas ganz und gar Ungesundes*, sagte er. Das Eintreten einer Gesprächspause nutzte ich, um das WC aufzusuchen, das vom hinteren Raum abging. *Hier nur klein! Wissen Sie, oder?* Im Sanitärraum bemerkte ich einen Wandkalender mit leicht bekleideten Damen an NVA-Militärgerät. *Ist der Kalender von Ihnen?*, fragte ich, als ich zurück war. *Na, was denken Sie denn?*

Wer hier wohnt, den kennt man. Und wer hier nicht hergehört, das merkt man auch gleich. Da fragt man dann mal nach. Aber trotzdem können wir nicht alles kontrollieren. Sicherheit ist hier der zentrale Begriff. Doch absolute Sicherheit ist eine Illusion, die gibt es nicht. Das ist eigentlich jedem klar, der sich mal eingehend Gedanken über das Thema gemacht hat. Er rollte mit dem Stuhl in den hinteren Raum und schenkte uns Kaffee nach. *Wissen Sie – damals, vielleicht so vor 12 Jahren, da lagen die Leute oben in den Fluren. Dann haben wir angefangen aufzuräumen. Ohne uns wäre heute bestimmt Ramba Zamba!*, sagte er mit Überzeugung. *Wenn die da lagen, dann wollten die da ja schlafen und in Ruhe ihr eigenes Süppchen kochen. Mitunter sind das ja arme Hunde, die sonst nicht wissen wohin mit sich. Aber wenn man sich dann mal in die Situation der Hausbewohner hineinversetzt ... Stellen Sie sich mal vor, Sie denken an nichts Böses – und dann liegt da plötzlich einer bei Ihnen vor der Tür in sonst was für 'nem Zustand. Manch alte Dame traut sich da nicht mehr aus der Wohnung. Auf diese Bereiche, die Treppenhäuser und ganz besonders die Flure, muss man gut Acht geben. Die sind ganz sensibel. Für das Sicherheitsempfinden, ja, Empfinden! – da sind die ganz wichtig. Präsenz braucht es da. Wir haben immer wieder nach dem Rechten gesehen. Und wenn man wieder und wieder aufgescheucht wird, dann bleibt man irgendwann halt weg. Warum wir also hier sind: Abschreckungspotenzial! Die Hauptsache ist, dass wir den Bewohnern das*

Gefühl einer gewissen Geborgenheit geben, führte M. aus. Das mit der Sicherheit ist auch eine ökonomische Sache. Ein Sicherheitsdienst ist ja nötig für die Versicherung. Ein notwendiges Übel, sagt manch einer – denn der Nutzen ist für viele oft nicht ersichtlich. Das steht und fällt mit den Leuten, die man hat. Und das ist auch wieder 'ne ökonomische Sache – es gilt: Keine anständige Bezahlung gleich keine anständigen Leute. Man muss sich nicht wundern, wenn man Leute aus der zweiten Reihe nimmt ... Da kann man nichts erwarten!, sagte er. Bei uns ist hier jeder mit dem zufrieden, was er hat. Wie wir das hier machen, das ist nicht unbedingt der Normalfall, wenn man das damit vergleicht, wie es sonst so läuft in der Branche. Wir leben alle eine gewisse menschliche Qualität, die keine typische Hausmeister-Mentalität ist. Und die Leute sind zufriedener, wenn sie sehen, dass etwas für sie getan wird. Wenn es drauf ankommt, dann muss man für die Leute da sein! Unser Winterdienst, der läuft vorbildlich. Wenn am Wochenende plötzlich das Wasser weg ist, dann heißt das für uns Großeinsatz. Oder wenn einem das Wasser buchstäblich bis zum Halse steht ... und man ist mit vollem Einsatz zur Stelle – das erzählen sich die Leute dann jahrelang ... –, Kacke-M. – das war ein Erlebnis! ... Man möchte den Leuten auch zeigen, dass sie etwas für ihr Geld bekommen. Hier sieht es nicht aus wie bei Hempels unter'm Sofa. Wir schieben nicht nur volle Mülltonnen. Die Leute sehen, da wird etwas gemacht. Die Leute hier sind es schon ein wenig gewohnt, dass wir ihnen den Hintern kitzeln. Der Mensch liebt bunte Blumen!

Kommen Sie, wir gehen rüber!, sagte er und griff nach seinem großen Schlüsselbund. Hier im Haus laufen die Kommunikationsstränge zusammen – das bringt automatisch ein anderes Sicherheitsgefühl mit sich. Drüben soll nachts aber auch einer sitzen. Während der Nachschichten teilen wir das deswegen auf. Man kann ja nur an einem Ort gleichzeitig sein. Wir variieren dabei immer die Zeiten, das gleiche bei unseren Rundgängen. Das machen wir so, damit es nicht berechenbar ist. Das kennen Sie ja vielleicht vom Militär – haben Sie gedient? Dass ich diese Frage bejahen konnte, schien M. zu überraschen. Also – auf geht's!

Wir waren kaum vor die Haustür getreten, da deutete M. auf eine Stelle auf dem Pflaster. Dort ist damals eine Springerin runtergekommen. Und da drüben ... Er deutete auf einen Punkt zwischen den parkenden Autos da drüben eine andere. Was ich darauf hätte sagen können, wusste ich nicht – drum schwieg ich. Drei waren es

in unserer Zeit. Eine hatte hier ihre Kindheit verbracht, hatte sich den Schlüssel von den Nachbarn geholt und sprang aus der alten Elternwohnung. Eine andere war hier Guest in 'ner Edel-Ferienwohnung, war zu Besuch in Berlin, vielleicht aus Liebeskummer? Die dritte, die klingelte bei einem Paar im obersten Stock. Gab sich als Fotoreporterin aus, hatte mehrere Kameras um den Hals. Kam den beiden ganz normal vor, zeigten ihr den Weg zum Balkon, sagten ihr, sie könne gleich loslegen. Wie die beiden rauskamen, da war sie schon weg, ging ganz schnell – Tunnelblick, wenn der Entschluss steht, dann ist's vorbei. Die, die von ganz oben sprang, wurde noch halbwegs zusammengehalten von Bustier, Strümpfen und was sie sonst noch alles anhatte. Bei der anderen war die ganze Wand voll ... Die eine ist direkt hinter A. aufgekommen, wäre ihm beinahe auf'n Kopf gesprungen. Das Geräusch vergisst du nie ... Das sind Sachen, die auch dazugehören.

Das Foyer des Nachbarhauses war größtenteils baugleich. Eine möblierte Hausmeisterloge gab es ebenfalls. Doch sah man dieser sogleich an, dass sie sozusagen nur die Nebenzentrale war. Es waren kaum Verwaltungsunterlagen untergebracht und es befanden sich auch allgemein weit weniger Gegenstände in dem Raum, die ihm eine persönliche Note hätten verleihen können. Im hinteren Raum befanden sich ein paar großformatige Kunstdrucke – darunter das Bild einer Berliner Skyline – die dort offenbar zwischengelagert waren. *Wenn's Ihnen gefällt, können Sie sich von den Bildern gerne eins mitnehmen. Die sind mal bei einem Auszug übriggeblieben. Mein Geschmack ist's nicht, doch zum Wegschmeißen fand ich's zu schade.* Mit Dank lehnte ich dieses großzügige Angebot ab.

Wissen Sie, weshalb man die wichtigen Straßen in der Deutschen Demokratischen Republik so breit gebaut hat? Neben dem ganzen Aufmarsch- und Paraden-Tam-Tam liegt das in der militärstrategischen Planung im DDR-Städtebau begründet. Spielt man verschiedene Trümmerfallvarianten durch, dann kommt man auf solche Werte. Wenn da eine Bombe fällt, dann bleibt da eine Schneise, so breit, dass ein Panzer noch hindurchfahren kann. Schlagen Sie das mal nach!, referierte M. Das Militärische hat mich sehr geprägt. Sie werden sich das jetzt vielleicht nicht vorstellen können – ich war ein sportlicher Mann. Ich war gerne Soldat. Für mich ist mit der Wiedervereinigung eine Welt zusammengebrochen. Etwas wehmütig fügte er hinzu: Man merkt ja immer erst was man

hat, wenn es weg ist. Aber was uns Menschen auszeichnet: Da geht etwas schief, da machste trotzdem weiter, machste was anderes.

Der Kalte Krieg wirkte als eine Stabilisierung für die Welt. Das gab ein klares Bild. Da waren verhältnismäßig lange Zeit Menschen am Drücker, bei denen man sich zumindest halbwegs sicher sein konnte, die lassen es nicht soweit kommen, knüpfte M. an. Eine Frage des Gleichgewichts: Der Kalte Krieg hat ja auch die Wirtschaft belebt und einen relativ guten Wohlstand hervorgebracht. In dieser Zeit gab es eine klare Ordnung. Das war zumindest so, als ich groß geworden bin und wie ich erzogen wurde. Es gab nur Gut und Böse. Das hat dazu geführt, dass es die Gesellschaft gespalten hat in der DDR – Kirche: scheiße! Nationalgedanke: scheiße! Zerrissene Hose: scheiße! Die Welt ist aber eben doch anders, vielschichtiger. Auch bei anderer Meinung oder Vorzeichen oder Farbe – da achtet man den Anderen. Wir wollen doch alle als Menschen leben!

Heute ist die Lage der Welt um einiges komplexer. Kriege werden geführt, weil man neue Märkte erschließen will. Marktverteilungskämpfe erleben wir. Und anstatt die Menschen zueinanderzubringen, dividieren wir sie auseinander ... Mit der kommenden Wendung überraschte er mich ein weiteres Mal: Ein geeintes Europa. Ein großer Gedanke! Das hat es ja schon gegeben – einst bei Kaiser Karl. Der hat Ordnung geschaffen! Da gab es nicht solche Grenzen wie heute. Man ist von Lothringen bis an die Adria geritten. Die Vision eines Napoleons mag eine ähnliche gewesen sein. Oder in unserer Zeit das Vorbild der USA. Der Traum vom frei lebenden Menschen. Die Vereinigten Staaten wurden doch gebildet von Migrantenkreisen, die alle ihr Glück suchten. Doch es funktioniert für die großen Massen nicht. Das Volk bei der Stange halten – darum geht's!

Marktverteilungskämpfe, die finden auch auf dem Wohnungsmarkt statt. Von Wohnkämpfen ist ja heutzutage die Rede. Globale Finanzmarktströme treffen auf dieses Haus, Großkapital und Flüchtlinge – beide Seiten der Medaille. Das Hochhaus ist für viele ein Stück Heimat. Es ist ja auch ein Stück heile Welt. Die Menschen denken sich: „Wir wollen den fremden Dreck nicht!“ Aber im Friedrichstadtpalast läuft Zigeunermusik ...

Das findet sich in diesem Haus wieder. Dieses Haus zeichnet sich aus durch seine Vielschichtigkeit. Sozis, Nazis, Schwarze ... wohnen hier alle unter einem Dach. Und komischerweise hat man

mit allen einen Draht. Und der Sozi redet dann aber doch ganz gescheit. Und du merkst: Mensch! Der ist doch gar nicht so weit weg von dir! Und schließlich kam er noch auf einen Kirchenvertreter im Haus zu sprechen: Ganz ehrlich, ich bewundere diesen alten Pfaffen, ich bewundere den! Der ist immer da! Niemals nachtragend gegenüber den Menschen. Manchmal platziert der hier heimlich seine kirchlichen Hetzschriften ...

Nun wollen wir also mal 'ne Runde drehen! Wir brachen auf und machten einen ausgedehnten Kontrollgang. Gingen ums Haus herum, fuhren in beiden Häusern hinauf, durchquerten verschiedene Etagen, gingen etappenweise durch die Treppenhäuser, kamen an den Müllanlagen vorbei. Immer unberechenbar bleiben! Sie wissen ja ..., erklärte M. mir unsere sprunghafte Routenführung.

Das da hinten ist die 'Mörderwohnung'. Da haben sie einen Vietnamesen geköpft. Eine Modedesignerin hat damals Blut an der Tür bemerkt ... – vermutlich organisierte Kriminalität, sagte M. mit schwerer Stimme. Über die Notausgänge verlassen nachts mitunter dubiose Gestalten das Gebäude ... In einem anderen Stockwerk erzählte er munter: Hier habe ich eine Leiche gefunden, und lachte – die Rotweinleiche! Er beschrieb, wie er einst auf einem nächtlichen Rundgang wie diesem einen reglosen Mann vorfand, der Boden und die Wände ringsherum rot besudelt, ein schauderhafter Anblick. Obgleich M. ja gern betonte, dass er schon vieles gesehen und erlebt hatte, hatte ihm dies das Blut in den Adern gefrieren lassen. Gott sei Dank stellte sich damals dann heraus, dass der Mann am Boden sich in einem heftigen Vollrausch befunden hatte. Am nächsten Vormittag waren die Wände picobello frisch weiß gestrichen und der Boden blitzblank gewischt. Sogar Duftwasser hatte der Suffkopp für alle Fälle rundherum versprüht ... das nenne ich Disziplin!, sprach M. anerkennend. ,Gestern wieder schlimm gewesen ... ', sagte er zu mir, als wir uns dann über den Weg liefen. Weitere Worte brauchten wir darüber nicht zu verlieren.

Es gibt ja schon einen Ehrenkodex für uns, sagte M., als wir zurück in der Loge waren. Wir dürfen keine Quatschanten sein! Das ließ er erstmal wirken. Und das heißt natürlich nicht, dass wir uns nicht munter unterhalten mit den Menschen – das ist ja gerade wichtig. Man bekommt ja aber vieles mit ... Das braucht Verschwiegenheit! Das geht niemanden was an. Man muss da gut zuhören, aber ... Informationen verteilen sich hier im Haus schneller, als man sich vorstellen kann. Da gab es Fälle, die hätten einem glatt

wie ein Test vorkommen können ... Es braucht Fingerspitzengefühl! Nicht überall ist das möglich so wie hier, resümierte M. Ich machte früher Dienst im ‚Horror-Turm‘ an der Greifswalder. Das war furchtbar! In den oberen Etagen: High-Society – und unten ... eine Verlorenheit... da kriegt man die Leute nicht zusammen. Doch selbst da – wenn man da mehrere routinierte Leute hinstellt, dann könnte auch was erreicht werden, meine ich. Man sollte die Dinge mit Herzblut machen!

Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft braucht Regeln!, diesen gewichtigen Satz ließ M. wirken. Mit ganz kleinen Dingen fängt das an. Wenn sie zum Beispiel bei sich eine Feier machen. Das ist ja schön und gut. Da können sie zum Beispiel einen Aushang machen und vorher informieren. Das kann man erwarten. Solch einen Hinweis muss man ja nicht mal unbedingt nett formulieren – schaden tut es sicher nicht. Zu beobachten ist es aber doch eher selten. Man macht sich um seine Mitmenschen ja keine Gedanken! ICH mache MEINE Feier ... viel weiter geht das selten ... Wir wären ja nicht so erfolgreich, meinte M., wenn wir nicht auch in solchen Fällen versuchen würden zu vermitteln. Wir gehen hin und sagen Bescheid. Die Menschen nutzen uns gerne als Schild, wollen selbst nicht in Erscheinung treten. Kamerad, geh du mal vor; du hast die größeren Schuhe ... Der Mensch ist ja ein Opportunist seiner selbst!

Handlungen, die mit den Bewohnern zu tun haben, die sollte man dokumentieren. Ich schreibe auf, weshalb, wann, warum ... – das Betreten einer Wohnung: Immer mit Zeugen! Und hinterher alles aufschreiben, sauber dokumentieren. Wenn da später noch was kommt ... – hat uns schon manches Mal den Hals gerettet! Was in den Wohnungen ist, das geht uns ja nichts an, betonte er. Und da ist absolute Wachsamkeit geboten! Hier steppt der Bär, sage ich ihnen. Da wird im Evakostüm die Tür geöffnet ... – da sag ich: ‚Wollen sie sich nicht mal was überziehen?‘ – „Oh! Bin ich nackt?!!“ ... So wie das Leben eben spielt ..., sann er dem Erlebten nach. Und dann gibt es Situationen von Nothilfe, sowas kommt natürlich auch nachts vor. Es schlafen ja alle, außer uns beiden. Hilfsbereitschaft ist ein ganz wichtiges Thema. Umgekehrt kann ich hier genauso jeden fragen: ‚Kannste mir mal helfen?‘ Wenn sich ein Hilfswunsch im Rahmen unserer Möglichkeiten und Befugnisse befindet, dann kann man in der Regel mit uns rechnen. Von einigen Bewohnern haben wir ja Wohnungsschlüssel. Dazu haben wir ja hier die Auflis-

tung aller hinterlegten Schlüssel. Wir führen penibel Buch über jede Kleinigkeit, die damit zu tun hat. Damit hier niemand über den Nuckel gezogen werden kann! Als Hauswärts-Team ist unsere große Selbstständigkeit in der alltäglichen Handhabe sehr hilfreich. Wir teilen miteinander unsere kleinen Geheimnisse, weshalb es funktioniert ...

Das Leben der Menschen in der Stadt funktioniert ja so: man anonymisiert sich und sucht sich Gleichgesinnte. Auf dem Dorf lief das noch anders: Man wusste, dass der Erwin seine Frau verhautete ..., so leitete M. seine Betrachtung über das Zusammenleben der Menschen ein. Große Silos, wie dieses hier, leisten einer Anonymisierung unter den Bewohnern natürlich Vorschub. Doch das muss nicht so sein! Das vereinsame Sterben in den Wohnungen – das kommt hier nicht vor! Man fragt sich: Was ist denn mit XY? Da haben wir Telefonnummern, da fragt man mal nach: „Hast du den gesehen?“ Da ist dann zum Beispiel ein junger Nachbar, der sagt: „Da habe ich mal geklingelt“ – der geht nun für seine Nachbarin einkaufen. Dann weiß man Bescheid ... In einer Gesellschaft lebt man immer in einem Generationenvertrag. Sie müssen überlegen, wir haben hier viele Erstbezugler aus DDR-Zeiten – das sind Menschen, die nun natürlich ein gewisses Alter erreicht haben. Wir kümmern uns um die Lebensfähigkeit der alten Leute. Je mehr Kontakt man hat miteinander, desto besser! Solche Hochhäuser, das sind ja Kieze. Was ich im Karree habe, das ist hier im Hochhaus. Zunächst sind das ja alles Fremde untereinander. Dieses Haus ist die Privatsphäre von Menschen ganz unterschiedlicher Couleur. Die Privatsphären berühren sich hier im Haus. Das Private eint uns! Arbeitskonkurrenz ist es, die uns entzweit. Beim Grillen sind wir uns einig! Die Anonymität kann durchbrochen werden.

Unser Part ist dabei die Kommunikation. Wenn die stimmt, wenn uns das gelingt, dann herrscht hier Harmonie. Und dann bringt man die Leute zueinander. Ansichten und Generationen werden verschmolzen. Schwarz-Weiß-Malerei, die gibt es hier nicht. Nicht wenige merken hier früher oder später: Man kann sich ja austauschen, da kann man drüber reden. Jeder hat seinen Hintern zu wischen ... Man kann dabei ungeheuer viel über das Funktionieren von Menschen lernen, den sozialen Klebstoff. Es ist schließlich Neuland für uns alle! Leben und leben lassen! Aus der Sicht des Anderen drüber nachdenken, das ist der Schlüssel. Man muss versuchen, den Anderen zu verstehen. Warum macht der

das denn so? Das klappt nur, wenn man auf die Menschen zugeht und auf sie eingeht. Es braucht Verständnis für so manche Dinge, die einen selbst nicht betreffen – ja, die einem womöglich gar total fremd sind ... Das öffnet einen selber für Probleme, die man sonst nicht sieht ... Zumindest über mich kann ich sagen, dass ich einen persönlichen Wandel durchgemacht habe. Hier bekam ich Kontakt zu Menschen, die ich sonst nie kennengelernt hätte. War es im Militär Druck, um Befehle durchzusetzen, sind es hier nun Reden und Verständnis, die einem weiterhelfen. Es geht um das Finden einer gemeinsamen Basis. Deshalb komme ich gerne zur Arbeit und fahre unheimlich erfüllt nach Hause. Das sind meine Leute!

Wenn's aber zu vielfältig wird in einem Haus, dann funktioniert es nicht mehr. Ab einem gewissen Punkt bekommt man nicht mehr alle unter Dach und Fach. Wenn's zu verschieden wird, zu fremd, dann fliegt's auseinander!', sagte M. nach einer längeren Pause. Inwieweit der Islam nun wirklich zu Deutschland gehört, darüber muss man zumindest diskutieren und diskutieren dürfen! Integration ist ein weites Feld. Bezogen auf unser Haus kann ich sagen, dass es vermehrt Schwierigkeiten mit sich bringt. Libanesen kauften hier eine Wohnung und ließen da 20, 30 Mann drin hausen ... Da geht die Wohnraum-Harmonie kaputt. Und dass die Nachbarn sich da beschweren, das ist doch klar ... Neulich da drüben: Sitzt 'n altes Ehepaar abends beim Krimi vor dem Fernseher auf der Couch, riecht's plötzlich nach Rauch. Sie springt auf, guckt erst in der Küche und überall – nix. Stellt sich raus: 'Ne Gruppe Flüchtlinge, weiß nicht, ob das Syrer waren, grillt da 'nen Hammel im Treppenhaus. Der Qualm zieht ins ganze Haus. Was sagt man dazu? Höflich bat ich M., wenn möglich, den Kontakt zu diesem Ehepaar für mich herzustellen, da ich über diese Begebenheiten gern aus erster Hand unterrichtet werden wollte. M. biss sich auf die Zunge, bevor er zugab: Das hab' ich auch nur erzählt bekommen ... Große arabische Familien bringen oft Unruhe rein. Oder nehmen Sie mal das syrische Paar, hier in der ... Etage. Das sind ja nette Leute, keine Frage. Aber die Kinder rennen kreuz und quer rum auf den Etagenfluren, spielen da Fangen und so weiter – und die Eltern sagen nichts! Das geht doch nicht! Da wohnen doch auch alte Leute. Das muss denen doch mal einer erklären. Kommen die denn da nicht von selbst drauf? Ich sage ja nicht, dass das grundsätzlich nicht geht ... Von der jetzigen Konstellation, wie sie sich jetzt gerade im Haus darstellt, ist meine Rede. Wie

viel Fremdheit eine Hausgemeinschaft aushalten kann, das ist eine wichtige Frage. Da geht es nicht nur um den ‚Islam‘ und ‚Deutsche Kultur‘. Es ergeben sich auch weitere Konflikte. Zum Beispiel türkische Migranten gegen Flüchtlinge. Die sogenannte Sicherheitsbranche ist ja bekanntermaßen in weiten Teilen von libanesischen Großfamilien durchsetzt. Und syrische Flüchtlinge, die entpuppen sich plötzlich ganz überraschend als handfeste Antisemiten. Und die Gutmenschen fallen aus allen Wolken und wissen da auch nicht weiter. Diese Gutmenschen, die ich ja abgrundtief hasse! Die checken ja gar nix!

Ich bin ja durchaus ein wenig rumgekommen in der Welt. Brückenarchitekten der DDR waren damals im Iran tätig. Nach der Wende hieß es dann nicht selten: ‚Mit euch Kommunisten wäre das nicht passiert!‘, wenn die Kooperationen mit dem Westen weniger gut liefen. Es fehlt immer das, was man nicht mehr hat! Auch in Algerien war ich mal stationiert. Die Kasbah von Algier ist mir gut in Erinnerung. Im Algerienkrieg war das Viertel wichtig für den Widerstand gegen die Franzosen. Diese Stadtstruktur hat mich sehr fasziniert: Das ganze Viertel ist total verwinkelt und miteinander verschachtelt. Für die französischen Soldaten ein Albtraum dieses Labyrinth aus schmalen, unübersichtlichen Gängen und den unzähligen Sackgassen. Die Häuser sind teilweise über den Gassen miteinander verbunden. Für den Außenstehenden ist oft nicht zu erkennen, wo der Privatbereich des Einen endet und der des Anderen beginnt. Die Kinder rennen da einfach so durch. Ich meinte M. genau ansehen zu können, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Naja, vielleicht wissen die hier das wirklich noch nicht besser.

In Moskau sah ich diese riesigen Großwohnungen – Kommunalka heißen sie. Von zehn bis hin zu zwanzig Wohneinheiten gehen von einem riesigen langen Flur ab. Die Küche und das Bad teilt man miteinander. Das geht naturgemäß nicht immer reibungslos vonstatten ... Jede Partei hat ihre eigene Klobrille. Die hängen da alle nebeneinander, oben an der Wand angebracht. Und da gibt's dann verschiedene Farben, verrückteste Ausführungen, manche gar mit Namen versehen ...

Da dachte ich nun grad so bei mir: Ist das interessant für Flüchtlinge? Solch ein Misch-Masch-Prinzip könnte vielleicht als Übergangslösung funktionieren. Eine adaptierte Version der Moskauer Kommune. Gut durchorganisiert mit Reinigungsplan

und so weiter. Das verbindet letztendlich auch ... Die Menschen ins Tätigsein bringen – darauf kommt es doch an! Das geht schon alles. Menschen können schon miteinander umgehen. Der Rahmen muss stimmen. Was es ausmacht, wenn Menschen sich aktiv kümmern um ihr Wohnumfeld, das erleben wir ja hier tagtäglich. Das Kümmern durch den Eigentümerbeirat, das funktioniert wunderbar. Reparaturen gehen schnell in Auftrag, Entscheidungen werden rasch gefällt. So ist man handlungsfähig. Die Menschen kümmern sich um ihr Eigentum. Diese Häuser sind Filetstücke. Dieser Stahlgerüstbau, der ist ja auch Gold wert! Das steht noch in 200 Jahren. Und der Wohnraum ist sehr attraktiv. Das ist wirklich eine Investition hier!

Die Häuser sind ja mehrfach verkauft worden, berichtete M. Dabei wurde das Wohnrecht der Leute betont. Seitdem wird von manchen mit üblichen Mitteln versucht, die Leute aus ihren Wohnungen zu bekommen. Die alten DDR-Verträge schützen ein wenig ... Da werden aber Lücken gesucht – und immer wieder auch gefunden ... ,My home is my castle‘ – von wegen!

Neue Verträge aufsetzen war so ein Trick. Da wurden Wohnungen modernisiert und Festmieten für 10 Jahre vereinbart. Im Jahr 2000 unterschrieben hieß es für die Bewohner dann 2009: ,Wir müssen raus!‘ Denen war gar nicht bewusst, was passierte ... da waren welche aus Parteien darunter, die für ganz andere Ideen einstehen – und die dann hier einer alten Frau erzählen, sie müsste raus ... Manch alter Zankapfel sagte: ,Nö!‘ In solchen Fällen wird dann lange prozessiert. Die Ärmeren können sich nicht wehren und knicken ein. Da gab's den Fall, da ging nach einer Zwangsversteigerung der neue Eigentümer gleich danach zur Bewohnerin und sagte ihr ins Gesicht: ,So, in 14 Tagen sind Sie raus!‘ Das geht dann solange, bis der letzte Mohikaner sagt: ,das ist nicht mehr mein Haus‘ und freiwillig wegzieht.

Dass diese Häuser erbaut werden konnten, das musste erst erarbeitet werden. Diese Häuser sind das Produkt der gesellschaftlichen Leistung der Menschen der DDR. Diese Häuser sind fast für symbolische Beträge über den Tisch gegangen. So ähnlich, wie es in weiten Teilen des Landes gelaufen ist. Die DDR wurde geschluckt. Nagelneue Fabriken, für eine symbolische D-Mark erworben und die Maschinen für drei Millionen nach Holland verkauft ... Die Schlösser und Villen bei Dresden: Von Wessis aufgekauft und von noch übleren Ganoven, die damals für sich die günstige Gele-

genheit witterten. So ähnlich ist es eben auch hier gelaufen. Da wird sich an Dingen bereichert, die niemandem gehören – die niemandem gehören sollten. Immer sehen die Menschen zu, dass sie irgendwo was abstauben können. Wohnkultur wird durch verbrecherische Tendenzen kaputt gemacht. Wer jung ist, der sollte dagegen kämpfen!

Der Wohnungsmarkt ist heute eines der größten Spekulationsgüter. Da gab es in den letzten Jahren eine Preisexplosion. Hier im Haus hat es Deals gegeben – 400.000 Cash ... Überlegen Sie mal: nach der Wende lag der Preis für eine Zweiraumwohnung bei 30.000 DM. Solche Aussichten locken Spekulanten. Da wird versucht, die alten Bewohner rauszukeln. Man baut relativ billig die Wohnungen aus, um sie teuer zu vermieten. Die Leute versuchen damit Geschäfte zu machen. Die interessieren sich nicht für andere. Die Menschen kaufen und haben dabei keinerlei Bindung. Oft kaufen die Menschen eine Wohnung und wohnen da gar nicht. Viele Wohnungen sind leer – die kommen dann einmal im Jahr zum Shoppen nach Berlin. Grundsätzlich soll ja jeder tun und lassen können, was er will. Doch ist es schade, wenn das hier verflacht unter den Bewohnern. Wenn eine Wohnung leer steht, dann kann man auch keinen Kontakt haben.

Neulich spielte ich gerade auf dem Klavier einer Dame Chopin – ja, das kann ich – als sie mir sagte, was sie an Miete zahlt: 1.700 Euro für 100 Quadratmeter – „Das ist doch ein Schnäppchen, oder?“, meinte sie und schwärzte vom grandiosen Blick über die Stadt. Da hätt' ich mich beinahe in der Taste vergriffen ...

Das hätten wir ja nie gedacht, dass sich das hier so entwickeln würde. Deswegen müssen wir jetzt die Kurve kriegen!, mahnte M. Denn das wird hier nicht mehr lange so sein, weil die Strukturen zusammenzubrechen drohen. Diese Vielschichtigkeit im Haus, das sage ich nochmal: das ist etwas Besonderes! Um das hier zu erhalten, braucht es Integration auf einer höheren Ebene. Nun, was ist zu tun? Es wäre schon ganz gut, wenn sich Bürger zusammenton. Aber wenn der deutsche Michel nicht geweckt wird, dann macht der nichts. Die unterste politische Ebene – die Kommune – die ist dafür meiner Einschätzung nach geeignet. Da kann man sehr viel bewegen glaube ich – für die Menschen, dort wo sie leben. Diese politische Kraft muss gestärkt werden! Kommunen können Beschlüsse fassen und, wenn sie wollen, mit Kraft durchsetzen. Wohnraum darf nicht entfremdet werden, dafür können kommuni-

naltechnische Lösungen gefunden werden. Zum Beispiel dürfen ja jetzt keine Wohnungen mehr zu Ferienwohnungen zweckentfremdet werden. Doch mal schauen, wann da das erste Schlupfloch gefunden wird ... Das muss ja am Ende auch alles kontrolliert werden. Beschlüsse müssen durchgesetzt und deren Rechtssicherheit gewährleistet werden. Denn man denke daran: Die Ungerechtigkeit kennt keine Grenzen!

Es hat schon immer Veränderungen in der Welt gegeben. Es ist aber auch immer Altes übernommen worden. Die Vielschichtigkeit und Generationenvielfalt im Haus, das ist beides am Abklingen. Und es ist elementar für die Menschen wo reinzugehören, dazugehören. Deshalb denke ich, dass es wichtig ist, Lebensräume für Menschen zu erhalten. Eine gewisse Sicherheit des Wohnens, die ist wichtig. Eigentlich wollen die Menschen auch gerne mal an ihrem Ort bleiben. Es kommen sich ja hier noch immer Leute besuchen – zum Beispiel ehemalige Bewohner ihre alten Nachbarn. Ob das in den nächsten zehn Jahren noch so ist? Wir leben, wie gesagt, in einer spannenden Zeit! Die Menschen haben Angst davor, sich mit dem Anderen auseinanderzusetzen – das ist nicht neu. Doch wir Menschen werden immer aufgeriebener. Und wo gibt es das denn heutzutage sonst noch – dass man sich über den Anderen Gedanken macht? Ich gehöre nicht in diese Zeit. Ich bin ein Fossil.

Was heißt das alles für die Häuser, in denen wir Menschen leben? Inwieweit zum Beispiel eine tatsächliche Mitgestaltung durch die breite Masse zielführend sein kann, da habe ich doch so meine Zweifel. Man stelle sich mal vor, Sie würden hier ein paar tausend Menschen nach ihren Vorstellungen befragen. So ein Wunschkonzert, das gäbe natürlich ein heilloses Chaos. Nicht selten haben wir es ja im Alltag schließlich mit Menschen zu tun, die mit den allereinfachsten Entscheidungen bereits überfordert sind. Denen kann man doch nicht ernsthaft wichtige Entschlüsse anvertrauen wollen ... Gegenteilige Versuche, die Wohnfrage streng funktional zu lösen, hat es ja zur Genüge gegeben. Das Bauhaus – so richtig durchgesetzt hat es sich nicht. Ein paar Rohrmöbel haben wir noch übrig ... Und was seitdem sonst noch gebaut wurde, das sind mitunter wahre Verbrechen an der Menschlichkeit. Architekten sollte man zwingen, in den Häusern zu leben, die sie entwerfen. Was man zum Thema ‚Mit-Entscheidung von Bewohnern‘ machen könnte: Man sollte einkalkulieren, dass noch etwas kommt – aber nicht was! Darüber sollen die Leute dann selber entscheiden. Man

sollte Kommunikationsgründe schaffen. Dann kann die Einbeziehung der Menschen der Schlüssel zum Erfolg sein, dann werden die Leute kreativ. Und ich denke, das ist auch für das Wohnen wichtig! Darin, denke ich, steckt ein Potenzial der Menschen. Selbst Menschen, die aus dem Gulli kommen, versuchen es sich schön zu machen, wenn sie können. Genaugenommen haben wir uns ja gar nicht so sehr verändert: Höhlenmensch, Minnesänger – finden alle eine Rose schön!

Energischen Schrittes näherte sich eine eindrucksvolle Person dem Haus und M. bedeutete mir sogleich die Haustür für sie zu öffnen. Es trat eine überaus großgewachsene Dame herein, die samt ihres feuerroten Lockenkopfes deutlich über zwei Meter groß war. Drei weitere Dinge blieben mir besonders in Erinnerung: ihre ebenfalls sehr große Oberweite, dass sie eine Stirnlampe trug und dass sie uns mit einer sehr kraftvollen Männerstimme einen *Guten Morgen!* wünschte. Sie lieferte Medikamente aus und war M. aus der Alltagsroutine wohl bekannt. Er grüßte sie mit einem kräftigen *Moin!*

Mittlerweile brach der Tag an. M. und ich stellten uns hinaus in die frische Morgenluft. Aus dem Haus trat kurz darauf ein Herr im Anzug, der wohl auf dem Weg zur Arbeit war. Doch nahm er sich die Zeit für ein kurzes Gespräch mit M. Sogleich gesellte sich ein älterer Herr mit seinem Hund hinzu und wünschte allerseits einen guten Morgen. Ein junger Mann in sportlicher Kleidung verließ das Haus im Laufschritt. Fast war er schon an uns vorbeigespurtet, als er innehielt: Er hatte eine Frage zu einer Paketlieferung. Und ehe man sich's versah, standen wir dort schon zu fünft. *Man bleibt ja miteinander stehen. Und dann weiß man, dass der Eine doch hat oder kann, wonach der Andere gerade sucht ... – so bringt man die Leute zusammen. Es funktioniert ja nur über ein Miteinander-Reden*, kommentierte M. anschließend das Geschehen. *Damit steht's und fällt's!*

Kaum, dass wir zurück in der Loge waren, gingen drei junge Männer mit schwarzen Vollbärten aus dem Haus. Allesamt winkten sie und schauten freundlich zu M. herüber. Sichtlich zufrieden nickte dieser und grüßte zurück. *Sehen Sie – das wird ja langsam. Vor ein paar Wochen, da sind die hier noch langgeschlichen wie Rehe, wenn es donnert. Sind noch nicht lange im Haus, als Flüchtlinge gekommen. Da habe ich mir die mal zur Brust genommen und ihnen ein paar Takte erklärt, wie das hier bei uns so*

läuft. Und sieh an, es trägt Früchte. So langsam tauen die auf. Das kann was werden!

Ich dankte M. herzlich für seine Geduld und die vielen erkenntnisreichen Erzählungen. *Das ist ja auch für mich interessant*, antwortete M. *Man kommt hier so her und macht sein Ding – und denkt sich nichts weiter dabei. Doch ist's ja gut, wenn auch das hier wieder irgendwem nützt. Wenn man da so drüber redet, dann werden einem die Dinge klar. Wie Heinrich von Kleist mit seiner ‚allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden‘. Kleist – der alte Selbstmörder! Hat auch nicht weiter gewusst ... So, Schluss!*

Die Nachschicht hatte großen Eindruck auf mich gemacht. Zu unserem Kennenlernen war mir M. gleich mehrfach drohend begegnet: Körperlich und intellektuell. Umso mehr erstaunte mich die Entwicklung, die er in dieser Nacht in seinen Erzählungen vollzog. Thesen wurde entworfen und Anti-Thesen gegenübergestellt. Es mag die ruhige Stimmung der späten Stunden dazu beigetragen haben, dass M. viele Themen, die auch schon von A. zur Sprache gebracht worden waren, mit Tiefe versah. Menschen freuen sich, wenn sie sehen, dass etwas für sie getan wird. Sich an einem Ort zugehörig zu fühlen, mit anderen in Kontakt kommen, sich einbringen zu können und dem eigenen Wollen Wirkung verleihen zu können, das ist elementar für die Menschen. *Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft braucht Regeln!* Auch er benannte die Vielzahl an Wohnungsschlüsseln als ein Symbol des Vertrauens. Machen die Menschen sich um ihre Mitmenschen keine Gedanken – so kann das Zusammenleben kaum auf wünschenswerte Weise gelingen. Zweifelsohne war die Harmonie des Wohnens angesichts der vielen verschiedenen Menschen im hohen Haus ein zerbrechliches Gut. Ein ganzes Stück weit waren die Concierge-Hausmeister beim Brückenbauen zwischen Nachbarinnen und Nachbarn behilflich. Das ein oder andere Ressentiment pflegte M. geradezu mit Vergnügen. Im Angesicht des Einzelnen war er aber nicht selten die erste helfende Hand beim Ankommen. Er entwickelte gar Ideen, wie Menschen unter die Arme gegriffen werden konnte auf dem Weg der Integration in das Gefüge

einer Nachbarschaft, Stadt, Gesellschaft. *Die Menschen ins Tätigsein bringen – darauf kommt es doch an*, sagt M. Darin steckte die Idee, dass die Teilnahme des Einzelnen an der Arbeitsteilung der Gesellschaft die Akzeptanz für die gesellschaftliche Ordnung erhöht. Sind die Menschen sinnvoll eingebunden und tätig, dann steigert dies die Wahrscheinlichkeit gelingender Ko-Existenz. Auch und gerade einfache Arbeiten sind zum Beispiel für Neuankömmlinge, denen Qualifikationen wie das Sprechen der Sprache des Aufnahmelandes noch fehlen, bestens geeignet, um Fuß zu fassen in der Gesellschaft. Denn der „Schlüssel zur Sozialintegration in das Aufnahmeland ist die Sprache. Sie ist der Schlüssel für eine anschließende strukturelle Assimilation in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt.“³¹

M. benannte, worauf es bei seinem Dienst ankam: Der entscheidende Baustein war Empathie. Seine Einschätzung auf der Grundlage praktischer Erfahrung bestätigten Richard Sennetts Aussagen über die Bedingungen des Zustandekommens von Kooperation.³² Die Erzählungen der Nachschicht hatten offenbart, wie wichtig ausführliches und aufmerksames Zuhören sein konnte.³³ Mehrmals hatte M. Aussagen getroffen, die Ansichten und Haltungen vermuten ließen, die kurz darauf jedoch schon wieder relativiert und gar durch Wort oder Tat widerlegt wurden. Man hätte ihm Unrecht getan, wenn man nur vereinzelte Auszüge aus seinen Ausführungen und nicht den Erzählstrang mitsamt den argumentativen Wendungen wiedergegeben hätte. Nicht zuletzt durch diese Nachschicht gewann ich die Überzeugung, dass ich mich in meiner Forschung nicht nur der Methodik des Erkenntnisgewinns,

31 Esser, H. (2001a): 3. Vgl. dazu die entsprechende Passage aus der dazugehörenden Studie: „Die kulturelle Assimilation bedeutet entsprechend die Angleichung im Wissen und in den Fertigkeiten, insbesondere auch in der Sprache; die strukturelle Assimilation die Besetzung von Positionen in den verschiedenen Funktionssystemen, etwa im Bildungsbereich und vor allem auf dem Arbeitsmarkt [...].“ Esser, H. (2001b): 22.

32 Vgl. Sennett, R. (2012): 15ff.

33 Vgl. ebd.: 29ff.

sondern auch der erzählerischen Form seiner Vermittlung zu widmen hatte. Die zentrale Lehre, die aus dem Logengespräch mit M. gezogen werden konnte, das war die Einsicht in die Notwendigkeit, sich stets ein differenziertes Bild von seinem Gegenüber zu machen. Es zeigte sich, dass es an den Grenzen des Miteinanders vor allem eines braucht: Gesprächskultur und nötigenfalls auch Streitkultur.